

## Ein Ratgeber für Adoptivfamilien

### Adoptierte Kinder groß ziehen

Zusammenfassung nach dem Buch „Raising Adopted Children“ von Lois Ruskai Melina durch Jutta Eigner von der Kinder- und Jugendförderung - Pflegeelternverein Steiermark, Redaktion [www.adoptionsberatung.at](http://www.adoptionsberatung.at).

### Ethnische und kulturelle Identität

Wenn Eltern Kinder einer anderen Ethnie adoptieren, hoffen sie, dass die äußeren Unterschiede keinen Einfluss auf das Gelingen des Familienlebens haben und behalten damit – so Lois Melina in ihrem Buch „Raising Adopted Children“ – zumeist auch Recht. Tatsächliche Probleme seien eher auf das Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Adoption, vorherige Unterbringungen oder auf Traumata zurückzuführen und nicht auf rassische oder ethnische Unterschiede.

Dennoch gibt es eine Diskussion um internationale bzw. rassenübergreifende Adoptionen, die Lois Melina in ihrem Buch zusammenfasst. Es werden vor allem Probleme der „ethnischen/rassischen Identität“ und des „Rassismus“ behandelt.

#### Einen Sinn für kulturelle Identität entwickeln

Der Autorin zufolge sind sich Kinder im Alter von drei oder vier Jahren bewusst, dass sie sich durch physische Merkmale von ihren Eltern bzw. anderen Gruppen unterscheiden. Manche Eltern glauben, dass Kinder ihren Adoptivstatus verstehen, sobald sie diese äußeren Unterschiede bemerken. Doch es dauert viel länger, bis Kinder mit dem Konzept der Vererbung äußerlicher Merkmale vertraut sind. In der Zwischenzeit bemerken sie zwar die Unterschiede, verstehen aber nicht, dass diese Zeugnis für ihre Adoption sind. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Kinder wünschen, sie hätten „dieselbe Farbe“ wie ihre Eltern. Zumeist handelt es sich dabei um den Wunsch so zu sein, wie die Eltern. Von Zeit zu Zeit bringen Kinder aber auch einen echten Widerwillen gegenüber ihrer Hautfarbe oder anderen ethnischen Merkmalen zum Ausdruck. Eltern können solche Gelegenheiten nützen und dem Kind sagen, dass sie diese Eigenschaften mögen. Das Kind braucht Bestätigung, dass es wertgeschätzt wird, wie es ist.



#### Ethnische und kulturelle Zugehörigkeit

Besonderen Wert misst die Autorin der Auseinandersetzung des Adoptivkindes mit seiner ethnischen oder kulturellen Identität bei, wenn diese sich von der der Eltern unterscheidet.

Unter „Ethnie“ werden Gruppen verstanden, die gemeinsame Charakteristika teilen wie z. B. Herkunftsland, Sprache, Religion, Abstammung und Kultur. Die „Ethnie“ sei eine Folge biologischer und historischer Fakten und werde nicht von der Kultur verändert, in der eine Person aufwächst. Ein Kind aus der Ukraine wird demzufolge immer Teil seiner ukrainischen Ethnie sein. Wächst es aber bei Adoptiveltern und deren Kultur auf, mag es sein, dass es sich nicht mit den Ukrainern identifiziert. Es kann seine ethnische Zugehörigkeit dann zwar als ukrainisch verstehen, aber keine ukrainische „ethnische Identität“ haben.

Die „ethnische Identität“ einer Person drücke sich durch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer ethnischen Gruppe aus. Sie wird gewonnen aus der Erkenntnis, dass ein Teil des eigenen Denkens, der eigenen Wahrnehmung, der Gefühle und Verhaltensweisen mit denen von anderen Mitgliedern der ethnischen Gruppe übereinstimmt.

Wenn ein in der Ukraine geborenes Kind etwas über die ukrainische Kultur weiß – seine Sprache, Gewohnheiten und Rituale, Kleidung und Musik – und diese nicht regelmäßig nutzt oder als Basis für sein Weltbild verwendet, wird seine „ethnische Identität“ nicht ukrainisch sein, obwohl seine „Ethnie“ das ist. Wenn es in einer katholischen Familie der Mittelschicht in unserem Land aufwächst, wird seine kulturelle Identität so wie die aller anderen sein, die in den

gleichen Verhältnissen aufwachsen.

Diese Realität empfindet Melina immer als einen Verlust für das Adoptivkind. Es verliere wichtige Wege, sich mit seinen Vorfahren und Zeitgenossen in Beziehung zu setzen, mit denen es eine „Ethnie“ teilt, auch wenn es stattdessen Traditionen und Praktiken der Adoptivfamilie erwirbt. Auch Eltern, die die Wichtigkeit dieser Verbindungen anerkennen und versuchen würden, sie für das Adoptivkind zu bewahren, würden dabei auf Schwierigkeiten stoßen. Selbst wenn sie sich Mühe gäben, ihr Kind mit den Gebräuchen, der Musik und der Kleidung des Herkunftslandes vertraut zu machen, sei es doch wesentlich schwieriger, die dahinter stehenden Werte und Anschauungen zu vermitteln.

Wenn international adoptierte Kinder daher mit einem Bewusstsein ihrer ethnischen Gruppe aufwachsen sollen, müssten sie Teil einer Gemeinschaft werden, in der diese kulturellen Werte vermittelt werden. Sie müssten an Orten leben, Schulen besuchen oder in einer Gruppe aktiv sein, wo deren kulturelle Werte den Alltag beeinflussen und wo sie Mentoren finden, die diese Werte und Gewohnheiten an sie weitergeben. Die Adoptiveltern müssten im Gegenzug offen dafür sein, dass ihr Kind Werten ausgesetzt wird, die sich von denen in der Familie unterscheiden und wenn nötig dem Kind dabei zu helfen, die unterschiedlichen Botschaften zu ordnen und anderen kulturellen Ansichten gegenüber respektvoll zu sein, ohne die eigenen zu gefährden. Im Idealfall würden Eltern und Kind lernen, dass keine Kultur die „richtigen“ Antworten hat, wie wir uns der Welt nähern sollen.

### **Kulturellen Horizont erweitern**

Ein solches Leben mit den kulturellen Ursprüngen stellt aber auch ein Ideal dar, das nicht für alle Familien möglich ist. Das hindert die Familien jedoch nicht, ihren kulturellen Horizont zu erweitern und vom Wert anderer Kulturen überzeugt zu sein. Kinder können Puppen haben, die eine Vielfalt ethnischer Gruppen verkörpern, nicht nur ihre eigene; sie können

Märchen aus vielen Ländern lesen – nicht nur aus ihrem eigenen Land; sie können etwas über unterschiedliche Religionen, unterschiedliches Essen und unterschiedliche historische Perspektiven lernen. Diese Bemühungen sollten zur täglichen Routine einer Familie gehören und keine speziellen Ereignisse sein.

Melina weist aber auch darauf hin, dass Kinder trotz der elterlichen Versuche oftmals alles zurückweisen, was in Verbindung zu ihrer ethnischen Abstammung steht. Auch Immigranteneltern hätten häufig dieses Problem. Wenn die dominante Kultur nicht nur überall vorhanden ist, sondern mit finanziellem Erfolg und sozialem Status gleichgestellt wird, ist es für Kinder nur natürlich, sie über andere Kulturen zu stellen. Trotzdem sollten sich die Eltern nicht entmutigen lassen. Laut Joseph Crumbley, einem Adoptionstherapeuten, ist es Ziel, dass das Kind sich mit Menschen seiner eigenen ethnischen Gruppe identifizieren und mit ihnen umgehen kann, ohne peinlich berührt zu sein, von weißen Eltern großgezogen worden zu sein. Das Kind sollte sein ethnisches und kulturelles Erbe soweit schätzen, dass es sich nicht von anderen aus dieser Gruppe entfremdet fühlt, sondern diese erforschen will und darauf zurückgreifen kann.

### **Identitätsentwicklung im Erwachsenenalter**

„Ethnische Identität“ ist nur ein Teil der Gesamtidentität eines Menschen neben Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung, körperlichen Charakteristika, Fähigkeiten, Talenten und Persönlichkeit. Lois Melina erzählt, dass die meisten (adoptierten) Menschen keinen besonderen Sinn für ihre „ethnische Identität“ haben, bis sie als junge Erwachsene auf der Universität oder bei der Arbeit ein Erlebnis haben, das sie daran erinnert. Ein Asiate könnte erleben, dass jemand langsam mit ihm spricht, als verstünde er seine Muttersprache nicht. Ein Afrikaner könnte vermuten, dass er einen Job oder eine Wohnung nur wegen seiner Hautfarbe nicht bekommen hat. Was immer es ist, es erwischt den jungen Menschen ►

zumeist überraschend und schockiert ihn mit der Erkenntnis, dass er sich selbst nicht so wahrnimmt wie andere das tun und noch nicht völlig ergründet hat, wer er ist.

Junge Erwachsene, die eine solche Begegnung haben, sind oft motiviert, sich mehr in ihre „Ethnie“ zu vertiefen. Eine Weile können sie davon komplett absorbiert werden und alles als überlegen ansehen, was dieser Kultur angehört. Der Adoptierte könnte z. B. sein Herkunftsland besuchen wollen, die dortige Sprache erlernen oder an der Universität eine Studienrichtung einschlagen, die in Beziehung zu seiner ethnischen Gruppe steht. Schließlich wird er im Stande sein, zu einem tieferen Verständnis seiner Herkunft zu kommen und wird, wenn er das getan hat, mit einer neuen ethnischen Identität wieder auftauchen.

### **Mit Vorurteilen und Rassismus umgehen**

Viele Eltern, die rassenübergreifend adoptieren, starten dem Buch von Lois Melina zufolge „farbenblind“ und neigen dazu, die „Rassenzugehörigkeit“ zu ignorieren. Obwohl das gut gemeint ist, negiert es die tatsächlichen Erfahrungen von Farbigen. Rasse sei vorrangig für jene Menschen bedeutungslos, die vom Rassismus begünstigt werden. Doch sobald jemand wegen seiner Hautfarbe schlechter behandelt wird, bekommt sie große Bedeutung. Wenn ihre Kinder mit solchen Verhaltensweisen konfrontiert werden, bemerken Adoptiveltern, dass die Welt nicht farbenblind ist und dass sie ihr Kind nicht vor offenen und subtilen Formen des Rassismus schützen können.

Der Eintritt in die Schule stellt hier einen wichtigen Markierungspunkt dar. Bevor Kinder in die Schule kommen, können Eltern ihre Umgebung zu einem gewissen Teil so strukturieren, dass das Kind möglichst wenige Vorurteile erlebt. Sobald es aber in der Schule ist, können sie es nicht mehr umfassend vor Hänseleien, unangenehmen Kommentaren und Beleidigungen schützen. Diese Hänseleien und Beleidigungen können dabei von weißen Kindern kommen, die Minoritäten als geringwertiger erleben oder von Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe, die es als unloyal empfindet, dass das Kind in einer weißen Familie aufwächst.

Da Kinder spüren, dass es ihre Eltern schmerzt, wenn

sie wegen ihrer Rasse oder ihrem ethnischen Hintergrund gehänselt werden, erzählen sie nicht immer davon. Umso wichtiger ist es für alle Eltern, ihr Kind jung darauf vorzubereiten, mit Vorurteilen umzugehen. Das bedeute, ihnen eine gesunde „ethnische Identität“ und Überlebenswerkzeuge mitzugeben. Margaret Beale Spencer, eine Autorität im Bereich Identitätsentwicklung von afroamerikanischen Jugendlichen sagt, das Teenager ohne „ethnische Identität“ Rassismus als etwas erleben, das auf sie persönlich zielt und nicht auf die ethnische Gruppe, zu der sie gehören.

Der Therapeut Joseph Crumbley weist darauf hin, dass Kinder, die „farbenblind“ erzogen worden waren, schlechte Gefühle über sich selbst hatten, wenn sie mit negativen Rassenstereotypen konfrontiert wurden. Sie fühlen sich von der Kultur, in der sie aufgezogen werden, entfremdet, weil andere nicht sehen, dass sie dazu gehören, und ebenso entfremdet von der Kultur ihrer eigenen ethnischen Gruppe, weil sie nicht glauben, dazupassen oder auf Grund negativer Stereotypen nicht dazupassen wollen. Daraus folgt ein Risiko, sich isoliert zu fühlen, ein geringes Selbstwertgefühl, Selbsthass oder Depression zu entwickeln. Die Eltern sollten ihre Kinder daher mit genug Wissen über ihre ethnischen Ursprünge versorgen, sodass diese nicht von Stereotypen abhängen, und sie mit einem Repertoire von Antworten auf Rassismus und Vorurteile ausstatten. Die unangenehmen Erfahrungen, die farbige Kinder sehr wahrscheinlich machen werden, müssten offen mit den Kindern besprochen werden, damit sie nicht nur mit dem Erlebnis, sondern auch mit den damit verbundenen Gefühlen umgehen können.

### **Mit dem Kind Strategien entwickeln**

Es ist für Kinder im Volksschulalter nicht ungewöhnlich, sich besonders auf Unterscheidungen zu konzentrieren, was manchmal zu schmerzhaften Kommentaren und Hänseleien führt. Wenn das Kind den Eltern davon erzählt, werden diese alles unternehmen, um den Ungerechtigkeiten ein Ende zu setzen. Dabei handeln sie leicht über die Gefühle des Kindes hinweg. Eine bessere Strategie ist es, die Vorfälle zu nutzen, um dem Kind zu helfen, Grenzen zu entwickeln. Wenn ein Kind beispielsweise nach Hause kommt

und seiner Mutter erzählt, ein anderes Kind habe behauptet, es sehe „dreckig“ aus mit seiner braunen Haut, kann die Mutter fragen: „Ist deine Haut braun, weil sie schmutzig ist?“ Wenn das Kind darauf mit „nein“ antwortet, kann die Mutter ihm erklären, dass sich das andere Kind dann wohl geirrt haben muss. Ziel ist es, dass es bemerkt, dass manche Menschen falsche Aussagen treffen und dass man diese nicht akzeptieren muss.

Mit der Zeit wird das Kind lernen, selbst solche Beurteilungen vorzunehmen. Ebenso wichtig ist es, die Gefühle des Kindes über den Vorfall zu ergründen. Manche Kinder unterdrücken diese, damit niemand merkt, wie verletzt sie sind und brauchen eine Möglichkeit, sie auszudrücken. Die Eltern könnten zum Beispiel fragen, wie ihr Kind in dieser Situation reagiert hat und ob es glaubt, dass diese Antwort wirkungsvoll war, oder ob es beim nächsten Mal eine andere Strategie anwenden möchte. Wenn das Kind nicht weiß, wie es hätte antworten sollen, können Eltern und Kind gemeinsam ein „Brainstorming“ machen, um mögliche Zugangsweisen herauszufinden. Indem sich Eltern und Kind der Situation auf diese Weise nähern, schaffen sie Möglichkeiten, zu antworten und sich nicht als passives Opfer zu fühlen. So kann das Kind lernen, welche Strategien in welcher Situation angemessen sind.

### **Kinder auf die Realität vorbereiten**

Adoptiveltern sprechen oft nur ungern über solche Themen. Dem Therapeuten Joseph Crumbley zufolge tun sie das, um die Unschuld ihrer Kinder nicht zu zerstören. Dasselbe Dilemma begegnet uns überall dort, wo Eltern ihre Kinder über unschöne Realitäten informieren müssen, z. B. über die Gefahr des sexuellen Missbrauchs. Eltern wollen, dass ihre Kinder frei von solchen Sorgen bleiben und Erwachsene nicht als potenzielle Übeltäter erleben, aber sie wollen auch, dass ihre Kinder ausreichend vorbereitet sind, um sich vor solchen Vorfällen zu schützen. Wenn es um das Thema „Rasse“ geht, würden Eltern gerne glauben, dass ihre Kinder an ihren Verdiensten und nicht an ihrer Hautfarbe gemessen werden. Dies trifft aber eher für weiße als für farbige Menschen zu.

Nach Crumbley sollten farbige Kinder stattdessen

Situationen erkennen lernen, in denen sie mit Rassismus und Vorurteilen konfrontiert werden, und rasch entscheiden, wann man sich zurückzieht und welche Wege für eine Konfrontation angemessen sind. Der beste Weg für rassenübergreifend adoptierte Kinder, mit Rassismus umzugehen wäre, so zu lernen wie andere farbige Kinder auch – durch Kontakte mit der älteren Generation, die weitergeben kann, was sie gelernt hat.

### **Wenn das eigene Kind ein Rassist ist**

In einem Jahr, in dem Lois Melinas Tochter die Volksschule besuchte, wurde sie häufig von einem bestimmten Buben wegen ihrer Rassenzugehörigkeit verspottet. Der schwierigste Teil dieser Erfahrung war, zu verstehen, warum diese Beleidigungen von jemandem kamen, der asiatisch war wie Melinas Tochter. Manchmal sind Hänseleien der Versuch von Kindern, die Verwundbarkeiten anderer Kinder herauszufinden und diese auszunutzen, um sich selbst mächtig zu fühlen. Ein Kind, das das erlebt hat, weiß, dass es sich um eine verwundbare Stelle für seinesgleichen handelt. Manchmal stehen sich farbige Kinder auch gegenseitig feindlich gegenüber, sagt Joseph Crumbley, wenn sie keine positive Rassenidentität entwickelt haben und spüren Selbsthass, weil sie zu einer Gruppe gehören, die in unserer Gesellschaft nicht ausreichend geschätzt wird. Gemischtrassig adoptierte Kinder können auch Rassismus zeigen, weil sie gespaltene Loyalitäten verspüren. Sie wollen Teil ihrer weißen Familie sein und vermuten, dass sie auch ihrer Rasse gegenüber loyal sein müssen.

Wenn ein Kind rassistisch handelt, sollten Eltern sicherstellen, dass es sich mit seiner Rassenidentität wohlfühlen kann. Sie müssen das Kind auch wissen lassen, dass es sich selbst lieben kann, ohne seinen Eltern gegenüber unloyal zu sein und dass es seine Eltern lieben kann, ohne seiner „Rasse“ gegenüber unloyal zu sein. ■

Ende der Serie

Wir danken dem Redaktionsteam von [www.adoptionsberatung.at](http://www.adoptionsberatung.at) der Kinder- und Jugendförderung – Pflegeelternverein Steiermark für die Zusammenfassung des Buches und dafür, dass wir diese als Grundlage für diesen Beitrag verwenden und abdrucken dürfen.

